

Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **36 (1956-1957)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜCHER - RUNDSCHAU

Redaktion: Dr. F. Rieter

Wer war Mickiewicz?

«... Der erste unter den Dichtern unseres Jahrhunderts», verkündete Graf Cavour am 20. Oktober 1848 von der Parlamentstribüne, und er fügte hinzu: «wenn die Vorsehung geniale Menschen wie Homer, Shakespeare und Mickiewicz inspiriert, dann liefert sie den Beweis, daß die Völker, welche sie hervorgebracht haben, zu erhabener Sendung berufen sind.» Für Mazzini war Mickiewicz gleichfalls «der größte Dichter unserer Epoche» und vor allem ein Prophet, «dessen Stimme diejenige von Millionen ist». Und Victor Hugo behauptete, daß «... parler de Mickiewicz, c'est parler du beau, du juste et du vrai; c'est parler du droit dont il fut le soldat, du devoir dont il fut le héros, de la liberté dont il fut l'apôtre et de la délivrance dont il est le précurseur...».

Vom alten Goethe bis zum jungen Puschkin, alle haben damals den ungewöhnlichen Dichter der Freiheit verehrt. Der letztere war übrigens sein Übersetzer, wie auch Lermontow, Bunin, Balmont und Montalembert... Über 1000 Übersetzungen in 33 Sprachen! Bei der Mehrheit der Übersetzungen geht aber der wunderbare Klang Mickiewicz's Dichtung verloren. Die meisten sind übrigens vergriffen, und erst jetzt, anlässlich seines hundertsten Todestages, sind Neuausgaben, auch auf Deutsch, erschienen.

Unter den Jubiläumsschriften fällt diejenige der Organisation der Vereinigten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur durch ihre elegante Aufmachung auf (Adam Mickiewicz 1798—1855. Hommage de l'UNESCO à l'occasion du centième anniversaire de sa mort. Paris 1955. Gedruckt in Zürich im Berichthaus. Es gibt auch eine englische Ausgabe.) Es ist ein Sammelwerk hervorragender Kenner des Dichters und seiner Literaturepoche, und

zwar zweier Polen, zweier Franzosen, eines Russen, eines Italieners und eines Tschechen. Das Buch enthält weiter Auszüge aus Mickiewicz's Werken, Stimmen berühmter Zeitgenossen des Dichters und eine summarische Bibliographie der deutschen, englischen, spanischen, französischen, italienischen und russischen Übersetzungen seiner Dichtungen. Es ist zu bedauern, daß man im UNESCO-Mitglied Polen weder dieses Buch noch andere Veröffentlichungen dieser Organisation erhalten kann.

Auf die Frage «wer war Mickiewicz?» gibt uns die UNESCO-Ausgabe eine in vielen Hinsichten zufriedenstellende Antwort; am wenigsten durch die übersetzten Texte, die kaum genügen und befriedigen können. Immerhin vermitteln die Autoren ein reichhaltiges Bild des größten polnischen Dichters und seiner Kunst. Aber UNESCO ist eine zwischenstaatliche Organisation, und angesichts der politischen Lage mußten Mickiewicz's Bruch mit Puschkin, sein Lebenskampf gegen Rußland, seine tiefe Religiosität, von den östlichen Mitarbeitern im weiten Kreis umgangen werden. Dafür lobt der Leningrader Professor Sovietow den «Realismus» des Dichters, seinen «Kampf gegen das soziale Unrecht» und behauptet mit vollem Ernst seine ewige Verbundenheit Rußland gegenüber! — Bekanntlich wird Mickiewicz im heutigen Polen als einer der Väter des Sozialismus verehrt. «... Ah qu'il est difficile de se renfermer dans un programme limité quand on est ivre de l'infini!» Mit diesen Worten hat Renan am besten Mickiewicz's Standort umschrieben, den eines romantischen Dichters, der die heutigen «Soz-Realisten» begeistert, eines Adelligen, welcher im Sozialismus ein echtes Gefühl pries, eines gläubigen Katholiken, der mit dem Papste stritt... Keine Grenzen und kein

Programm vermochten seinen Geist zu bändigen, denn die Freiheit war sein Lebelement.

Wie die größten Söhne seines Volkes stammte auch Mickiewicz aus dem Osten, wo Polen mit Bielorussen, Litauern und Ukrainern in fruchtbarer Verschmelzung friedlich miteinander lebten und gemeinsam der russischen Tyrannei trotzten. Deshalb war ihm das Gefühl der Brüderlichkeit aller Völker im Kampfe gegen die Despotie immer selbstverständlich gewesen. Eingekekert, nach Rußland verbannt, zog er schließlich nach Westeuropa. In den Jahren 1839/40 hatte er einen Lehrstuhl an der Lausanner Akademie inne, bis er sich schließlich in Paris niederließ. Er gehörte zu den paar tausend polnischen Flüchtlingen, welche ihrem Vaterlande nebst Chopin seine vier größten Dichter schenkten. Flüchtlinge... Menschen, welche die Welt-

geschichte scheinbar auf die Seite schob. Und doch waren sie damals von allen Völkern Europas als Vorboten der erhofften Befreiung verehrt. Im Jahre 1848 versammelte Mickiewicz ein Dutzend Enthusiasten um sich und zog mit dieser «Legion» nach Italien, um Tyrannen zu besiegen... Wie lächerlich! Und doch, als er durch Florenz marschierte, brachte ihm die ganze Stadt, Leute, die wahrscheinlich nie eines seiner Gedichte gelesen hatten, mit Rufen «altissimo poeta!» ihre Huldigung dar. — Heute wäre in Westeuropa der Flüchtling Mickiewicz genau wie damals «aus politischen Rücksichten» mit Sorge von der Polizei überwacht, aber weder Staatsmänner noch das Volk würden von ihm Notiz nehmen, denn heute kümmern sich nur wenige Menschen um die Freiheit.

C. de Laval

Entscheidung zur See

«In der Lage, in der wir uns jetzt befinden, scheint es an der Zeit, sich mehr als bisher mit dem zu beschäftigen, was auf See geschehen ist, um daraus abzuleiten, was sie heute für uns bedeutet, da sich Deutschland zwischen dem Landblock und den Seemächten befindet und der Seemächte bedarf, um nicht dem Landblock anheimzufallen.» Dieser Satz umgrenzt die Aufgabe, die sich *Friedrich Ruge*, Vizeadmiral und seit kurzem als Inspekteur der Marine der höchste deutsche Seeoffizier, seit der Niederlage gestellt hat. Sein Flaggschiff ist bis auf weiteres ein Minensuchboot, aber die Feder hat ihn inzwischen für sein Land etwa zu dem gemacht, was Alfred Mahan, der Zeitgenosse Theodor Roosevelts, für die Vereinigten Staaten war: zum Erwecker des Seebewußtseins.

Ruge ist kein neuer Tirpitz. Er wirbt nicht für einen gigantischen nationalen Flottenbau. Er will weder Deutschland zu einem Rivalen der Seemächte machen, noch das Bündnis mit ihnen auf diesem Wege ertrotzen. Er ist für Ar-

beitsteilung in der großen Allianz der Freien. Deutschland soll zwar im Stand sein, den ihm von selbst zufallenden Teil des Seekriegs auf sich zu nehmen, vor allem in der Ostsee, aber in erster Linie soll es die Landmacht sein, die ihre Sicherheit nur im Bund mit den Seemächten finden kann.

Da die Deutschen die unbedingte Notwendigkeit dieser Politik nur begreifen können, wenn sie endlich die wahre Ursache ihrer Niederlagen in zwei Weltkriegen verstehen, hat Ruge sie nicht mit seinen Schlußfolgerungen überfallen, sondern zuerst den Stoff vor ihnen ausgebreitet. So können sie selbst urteilen. Er begann mit zwei meisterhaften kriegsgeschichtlichen Darstellungen und ergänzte sie dann durch eine knappe Werbeschrift¹⁾.

Für das erste Buch, *Entscheidung im Pazifik*, ist bezeichnend, daß eine amerikanische Ausgabe bevorsteht, obwohl es größtenteils auf amerikanischen, nebenbei auch japanischen Quellen fußt. In den Vereinigten Staaten hat sich noch niemand der riesigen Plage sol-

chen gedrängten Zusammentragens, Sichtens und Schlichtens unterzogen. Für den Europäer, besonders den festländischen, ist das Ergebnis doppelt wertvoll, weil er im Drange anderer Geschäfte kaum dazu kam, den Verlauf des amerikanisch-japanischen Krieges zu beobachten. Er weiß von Pearl Harbor und Hiroschima, hat aber meist nur sehr vage Vorstellungen von den Kämpfen um die Philippinen, von Midway und Guadalcanal, von der Schlacht in der Bismarcksee, von General Mac Arthurs «Inselnspingen», von Leyte und Iwo Jima, von Japans Opferfliegern und Kaiser Hirohitos Größe, von der Kriegskunst der Admiräle Yamamoto, Nimitz, Halsey und Spruance. Dank der Klarheit von Ruges Stil und persönlichen Urteilen wandert man mühelos und in ständiger Spannung durch dieses schaurige Bilderbuch eines erbarungslosen Ringens zweier großer Nationen, von deren Zusammenwirken in Zukunft ebensoviel abhängen mag wie vom deutsch-amerikanischen Bündnis.

Der Inhalt des ersten Buches ist im zweiten (Der Seekrieg 1939—1945) in wenige Seiten zusammengedrückt, weil dieses vor allem vom deutschen Seekrieg handelt. Wie war das doch mit dem Londoner Flottenvertrag von 1935, mit den neuen Mitteln gegen die U-Boote, mit der Operation Seelöwe, mit der «Graf Spee», mit dem Untergang der «Bismarck», mit Kreta, mit dem erstaunlichen Durchbruch der deutschen Schlachtschiffe durch den Ärmelkanal, mit dem Unglück der Italiener im Mittelmeer, mit der Landung in Nordafrika? All das ist hier fein säuberlich und ungemein plastisch zusammengetragen. Das ist ein unentbehrliches Werk, zumal für die Beurteilung der fast unvorstellbaren Mißgriffe der deutschen Spitze, die sich in den Binnenmeeren die fabelhaftesten Gelegenheiten entgehen ließ.

Ruges Anklage, daß es an «seehaftem» Denken gefehlt habe, zielt aber auch auf die deutsche Führung im ersten Weltkrieg. Oberster Zweck einer Flotte sei nicht das Gewinnen von Seeschlachten, sondern der Schutz des eigenen und die Zerstörung des feindlichen Seeverkehrs, in zweiter Linie das Zusammenwirken mit den Landstreitkräften. Diesen Maßstab legt der Admiral an die Strategie aller Beteiligten. Am besten schneidet dabei Amerika ab. An Hand der Rugeschen

Darstellung kommt einem zu Bewußtsein, daß die Vereinigten Staaten in die beiden Kriege eintreten mußten, weil sie sich nicht der Gefahr aussetzen konnten, die britischen mit den deutschen Schiffbauwerften vereinigt zu sehen. Für den Seekrieg, wie er dem Verfasser vorschwebt, ist überdies Amerika viel besser geeignet als Großbritannien, weil es keine Insel ist und dank seiner großen Landmasse Blockaden verhängen kann, ohne Gegenblockaden abwehren zu müssen.

Mit der amerikanischen Marinepolitik ist Ruge auch deshalb einverstanden, weil er der Herold des Flugzeugmutterschiffes, des Trägers ist. England habe den ersten Rang zur See verloren, als das Schlachtschiff als wichtigster Bestandteil der Flotten vom Träger abgelöst wurde. In der packenden Broschüre «Seemacht und Sicherheit» gründet denn auch Ruge seine Mahnung zum Bündnis mit den Seemächten vor allem auf die These der kriegsentscheidenden Bedeutung der zahlreichen amerikanischen Trägerkampfgruppen, denen die Sowjets sozusagen nichts entgegenzustellen haben. See-Luft-Macht sei an die Stelle reiner Seemacht getreten. Dank den Verteidigungspakten der Freien habe sich um den angriffslustigen Landblock ein Ring seestrategischer Positionen gelegt, die durch Atombomben nicht auszulöschen seien. Das gilt besonders von den beweglichen Teilen dieses Ringes, den schwimmenden Trägern, deren Flugzeuge alle Teile der Sowjetunion erreichen können. «Sie sorgen dafür, daß die Partie für die Sowjets hoffnungslos ist.» Die Wiederbewaffnung Deutschlands wird dadurch nicht überflüssig: «Eine Abrüstung der westlichen Staaten an konventionellen Waffen und Heeren in der jetzigen Lage führt leichter als eine Aufrüstung zu einem Krieg, in welchem die Atomwaffen unbegrenzt verwendet werden. Eine solche Abrüstung fordert sowjetische Übergriffe geradezu heraus, und die Atomwaffen sind dann das einzige Mittel, um sich eines Überfalles zu erwehren.»

Robert Ingram

1) Entscheidung im Pazifik, Verlag Hans Dulk, Hamburg 1951 und 1954; Der Seekrieg 1939—1945, Verlag K. F. Koehler, Stuttgart 1954; Seemacht und Sicherheit, Verlag Fritz Schlichtemayer, Tübingen 1955.

Die großen Nationalgalerien

Unter diesem Titel legte *Hans Tietze*, der verdienstvolle Wiener Kunsthistoriker, ein ebenso neuartiges wie nachhaltig anregendes Werk vor¹⁾. Die gewiß einhellig rühmende Resonanz zu erleben, war Tietze nicht mehr vergönnt; er starb bald darauf in New York, wohin er emigriert war. Erstmals ist hier der Versuch unternommen, für die noch ausstehende zusammenfassende Geschichte der bedeutendsten öffentlichen Kunstsammlungen ein wesentliches Teilgebiet darzustellen: Ursprünge und Entfaltung der für die europäische Malerei repräsentativen Museen. Obwohl der Begriff Nationalgalerie vieldeutig ist und nicht alle hier behandelten Gemäldegalerien so heißen, verwendet ihn Tietze im Sinne einer den Kunstbesitz der Nationen charakterisierenden Benennung. Nur selten, etwa in Italien, stimmen Kunstbesitz und Kunstschaffen überein, denn jener ist in den Galerien von Weltrang mit mehr oder weniger starkem Anteil internationaler Herkunft; dieses aber ist letztlich national bedingt. So spiegeln die großen Museen nicht nur durch die vertretenen Schulen und Richtungen, sondern durch die Art ihrer Abgestimmtheit die künstlerischen Bestrebungen der Nationen, die ideellen Werte, denen sie huldigen, und ergänzen einander in einer gesamteuropäischen Einheit von Meisterwerken.

Mit virtuoser Einfühlung schildert Tietze die wechselnden Schicksale der einzelnen Gemäldegalerien, deren älteste bis in die geistes- und kulturgeschichtlich so bedeutsame Übergangszeit von der Spätgotik zur Renaissance reichen, als fürstlicher Sammeleifer und Mäzenatentum im 15. und 16. Jahrhundert die Grundlagen schufen, sei es für die Uffizien in Florenz, das Kunsthistorische Museum in Wien, den Prado in Madrid. Auch in der Folgezeit blieb es so: fürstlicher Gunst verdanken wir die Münchener Pinakothek, die Dresdener Galerie (deren Bestände erst nach Erscheinen des Buches zurückgegeben wurden), die Londoner National Gallery, die Leningrader Eremitage, um nur einige Beispiele für weitaus zahlreichere zu nennen; erst seit dem 19. Jahrhundert treten Staat und Städte als Gründer und Betreuer hervor. Der Louvre in Paris, mit dem Erbe burgun-

discher Herzöge und französischer Könige, erhielt sein Gepräge durch die Revolution und Napoleon. Die aus königlichem Besitz hervorgegangene Berliner Gemäldesammlung, die jüngste unter den großen Europas, dankt Wilhelm v. Bode ihren vorbildlichen und universalen Aufbau um die letzte Jahrhundertwende. Im Gefolge endlich des europäischen Niedergangs seit dem ersten Weltkrieg entstand 1936—1941 aus der Schenkung des amerikanischen Privatsammlers Mellon die für die Kenntnis abendländischer Malerei sehr aufschlußreiche Galerie in Washington.

Namentlich wertvoll wird die Lektüre des reich illustrierten Buches dadurch, daß es die gleichsam persönliche Atmosphäre jedes der Museen erfaßt. Jedes von ihnen strahlt etwas Besonderes und Einmaliges aus, das man sogar in den Wanderausstellungen nach dem zweiten Weltkrieg während der zeitweiligen Heimatlosigkeit einiger berühmter Sammlungen spüren konnte. Bevorzugten Besuchern schon früher, allgemein seit dem 18. Jahrhundert zugänglich, fanden die Museen immer wieder begeisterte Zustimmung und eindrucklichste Auswirkung — man denke nur an den jungen Goethe, dem die Dresdener Galerie entscheidend für sein späteres Italienerlebnis wurde. Aber auch die Auswirkung auf die ausübende Kunst gehört zu den Anliegen der Galerien, die mitunter so eng sein können wie z. B. bei der eigens für die Kunstakademie geschaffenen Brera in Mailand. Doch nicht nur um Aufstieg und Entfaltung der Museen geht es; die Rückschläge, zumal nach verlorenen Kriegen, prägen ihren Charakter desgleichen, und dann die Versuche zur Wiederherstellung oder zu anderen Wegen durch Verlagerung der Akzente. Diese aber bewahren wohl auf lange hinaus stärker oder schwächer die Vorliebe der Gründer, wie etwa der Habsburger oder der Wittelsbacher, wobei als weitere Komponenten später der Einfluß bedeutender Donatoren und die planmäßige wissenschaftliche Ausgestaltung hinzukommen und selbstverständlich stets die jeweiligen Zeitströmungen mitsprechen. Bisweilen spielen auch die spannungsvollen Geschehnisse einzelner Bilder in die der Sammlungen geradezu maßgebend hinein.

Man wird vor und nach Reisen Tietzes Buch zur Hand nehmen, zur Orientierung und Erinnerung, zu Einzelstudien und zu Vergleichen. Es wird jedem Kunstfreund viel zu bieten haben, jedem für Geschichte überhaupt Interessierten, denn ein nicht geringes Verdienst des Verfassers besteht auch darin, die großen Stifterpersönlichkeiten von einer Seite gezeigt zu haben,

die zu den schönsten menschlichen Zügen zählt und dem allgemeinen Bewußtsein bisher meist unerschlossen blieb.

Werner v. Matthey

¹⁾ Hans Tietze: Die großen Nationalgalerien. Meisterwerke der Malerei aus den großen Museen der Welt. Phaidon-Verlag, Köln 1954.

Bücher zur deutschen Kunstgeschichte

Die nachstehend besprochenen Bücher streben nach neuer Sicht und Deutung bereits feststehender Tatsachen und erfüllen damit eine der Geisteswissenschaft immer wieder neu gestellte Aufgabe. Für den schweizerischen Leser, der in Erinnerung an die Jahre der nationalsozialistischen Kultur- und Geschichtslenkung nicht immer ganz ohne Beklemmung einzelne dieser Bücher liest, stellt sich dabei die grundsätzliche Frage: wie weit leben hier eben erst überwundene Ansprüche im unheilvollen Sinne auf, oder wie weit werden einzelne der zwischen 1933 und 1945 aufgeworfenen Fragestellungen nun in einer neuen, nämlich objektiven und damit für die gesamteuropäische Erkenntnis fruchtbareren Weise beantwortet. Es darf vorausgeschickt werden, daß das letztere mehrheitlich der Fall ist; denn wenigstens in Westdeutschland sind heute solche Fragen nicht mehr von vornherein schon durch eine befohlene Doktrin beantwortet, sondern sie können zu kritischen Betrachtungen und fruchtbaren Auseinandersetzungen führen.

Daß das Interesse für die germanische Vorzeit die parteigebundene Rassenlehre eines Rosenberg überdauern konnte, wird in der Kunstgeschichte von Adama van Scheltema sichtbar, der seinem der Vorzeit gewidmeten ersten Band einen zweiten über *Die Kunst des Mittelalters* folgen läßt¹⁾. Entsprechend dem Vorrang, den im ersten Bande die germanischen Völker einnehmen, sucht Scheltema auch die Kunst des Mittelalters aus ihrer «eigenen Vergangenheit» abzuleiten, die für ihn im germanischen Norden liegt. Es geschieht dies nun freilich allzustark

auf Kosten jenes Anteils, welchen in der herkömmlichen Sicht die an den Mittelmeerufeln beheimatete Antike einnimmt. Daß diese nicht erst in der Renaissance, sondern bereits in den vorangehenden Epochen von nie versiegendem Einfluß auf die christlich-abendländische Kunst war, ist in den letzten Jahren von verschiedener Seite nachgewiesen worden, so von Peter Meyer in seiner «Europäischen Kunstgeschichte», auch von Hermann Schnitzler in seinen Aufsätzen über «Mittelalter und Antike» sowie von Hans Sedlmayr in seiner «Entstehung der Kathedrale». Bei den Anregungen, welche auch während des Mittelalters die Antike der abendländischen Kunst geschenkt hat, handelt es sich um mehr als um bloße «Einfuhr» einzelner Stilelemente. Es wirkt auch nicht ganz unbedenklich, wie Scheltema die Kunst des Mittelalters immer wieder auf «den nordischen Menschen» konzentriert, wobei dieser fast immer als germanisch angesprochen wird. Die Bedeutung des keltischen Elementes in der mittelalterlichen Kunst Nordwesteuropas kommt bei Scheltema nicht zum Ausdruck. — Scheltema begründet den engen Zusammenhang zwischen Mittelalter und Vorzeit in einem System der allgemeinen wie auch der partiellen Entwicklung, das an sich klug durchdacht ist, sich jedoch mit einer gewissen Gewalttätigkeit die einzelnen Tatsachen einordnet. Es ist die gleichsam organische, auch dem Einzelwesen eigene Abfolge von sog. «A-Zeiten», die naturgebunden sind zu «B-Zeiten», welche die äußere Bezugnahme der ersten Phase zu einem Zentrum verarbeiten. Dieses strahlt in einer dritten, mit C bezeichneten Zeit

wieder aus, dabei allerdings seiner Auflösung verfallend. Für Scheltema ist das ganze Mittelalter eine solche B-Zeit und zwar «mit der ganzen Würde einer mittleren, zentral geordneten Epoche». In solchem Rhythmus sieht Scheltema auch die enge Verbindung zur germanischen Vorzeit, während aus der gleichen Sicht heraus die einem anderen Phasenrhythmus zugeordnete Antike distanziert wird. Das gleiche Phasengesetz führt dann freilich innerhalb des Mittelalters zu einer Überbewertung des 14. Jahrhunderts, obwohl zugegeben wird, daß damals, wenigstens für Frankreich, die Blüte der Gotik schon vorbei war. — So fühlt man sich beim Lesen dieses im übrigen reich illustrierten Buches immer wieder unter dem Zwang eines trotz allen Anregungen doch stark einengenden Systems, ganz abgesehen von der im allgemeinen bleibenden Gestalt des «nordischen Menschen». Indessen sei zugegeben, daß das Buch in einem durchaus ruhigen, sachlich abwägenden Ton geschrieben ist und nicht zuletzt auch in seinen geistesgeschichtlichen Parallelen wertvolle Anregungen bringt.

Demgegenüber schlägt einem der Ton leidenschaftlicher Polemik aus dem Texte *Wilhelm Pinders* entgegen, von dessen dreiteiliger deutscher Kunstgeschichte hier «*Die Kunst der deutschen Kaiserzeit*» in neuer Ausgabe vorliegt²⁾. Pinder, der kurz nach Kriegsende gestorben ist, gehört zu den führenden deutschen Kunsthistorikern der Zwischenkriegszeit und hat sich immer wieder mit leidenschaftlicher Hingabe der deutschen Kunstgeschichte gewidmet, als deren eigentlicher Apologet er gelten darf. Mit einer ungewöhnlichen Einfühlungsgabe doch ebenfalls mit einer über das Normale hinausgehenden Empfindlichkeit hat er sich mit dem Wesen und Werden deutscher Formen befaßt und in intensivstem Eindringen deren Eigenart verherrlicht. Pinder hat dabei die Grenze zur nationalsozialistischen Parteidoktrin zu wahren gewußt. Aber in seinem Drang, die deutsche Kunst gegen wirkliche und vermeintliche Angriffe zu schützen, hat er sich doch in stärkster Weise einem Nationalismus verpflichtet, wie er in solcher Enge heute überwunden sein sollte. Der hier vorliegende erste Teil behandelt die deutsche Kunst von Karl d. Gr. bis zum Ende der Hohenstaufen. Es gelingt dabei Pinder in oft faszinie-

render Weise, Glanz und Eigenart dieser Zeit herauszustellen und, zusammen mit ihren geschichtlichen Verflechtungen, auch die der deutschen Kunst oft eigene Tragik sichtbar zu machen, nämlich ihre Isolierung und ihr stolzes Ringen gerade um das Schwierige. Aber in der beschwörenden Sprache Pinders wird nur zu oft aus der deutschen Kunstgeschichte ein Heldenepos im Stil der Nibelungen, und man bedauert immer wieder, daß ihre Eigenart auf Kosten der anderen Länder gefunden wird. Insbesondere in der Einleitung erklingen Töne, die man endlich verstummt glaubte. Hier nämlich wird Umschau gehalten über alle jene Werke deutscher Kunst, die außerhalb der politischen Grenzen von 1937 liegen, und es wird dieser «Verlust» im Sinne jener fatalen Gleichsetzung von Volkstum und Staatsgebiet bitter beklagt. Dem Werke möchte man, um seiner echten Hingabe, seiner oft tiefeschürfenden Eindringlichkeit und seiner glänzenden Sprache willen, die im übrigen prachtvoll illustrierte Neuausgabe gönnen, und doch wird einem unbehaglich zu Mute, wenn man an die gefährliche Wirkung bei vielen gegenüber dem alten Nationalismus anfälligen Deutschen denkt.

Wie sehr demgegenüber die deutsche Kunstwissenschaft nicht nur ihren eigenen nationalen Anliegen in einer legitimen Weise treu bleiben kann, sondern gleichzeitig auch die europäische Kunstgeschichte bereichert, beweisen die im folgenden besprochenen Werke. Als wissenschaftliche Leistung von grundlegender Bedeutung steht hier an erster Stelle die Untersuchung von *Wolfgang Schöne Über das Licht in der Malerei*³⁾. So wie vor rund fünfzehn Jahren Theodor Hetzer das Schaffen Tizians zum Anlaß nahm, eine Geschichte der Farbe innerhalb der europäischen Malerei zu skizzieren, so greift Schöne nunmehr das Element des Lichts heraus, um seine verschiedenen, im Laufe der Jahrhunderte sich wandelnden Eigenschaften an wichtigsten Leistungen der Malerei aufzuzeigen. Es geschieht dies mit den Begriffen des «Eigenlichts», d. h. eines in den Bildinhalten von innen heraus wirkenden Lichtes, wie es im Mittelalter der Fall ist, und des «Beleuchtungslichts», das seit der Renaissance die führende Rolle spielt und das sich im einzelnen, je nach Quelle und Stimmung, als natürliches,

künstliches, sakrales und indifferentes Licht unterscheiden läßt. — In der Setzung der einzelnen Akzente kann man bisweilen verschiedener Meinung sein; so werden beispielsweise die Maler des Alpennord- und Südrands, inbegriffen Venedig, auffallend wenig berücksichtigt, obwohl gerade bei ihnen noch während des 16. Jahrhunderts, angesichts der wie von innen heraus leuchtenden Farben, von einem besonders ausgeprägten Eigenlicht gesprochen werden kann. Dafür wird die Malerei des Mittelalters sowohl in ihren Mosaiken und Glasgemälden wie in ihren Miniaturen und Tafelbildern in reichstem Maße herangezogen und wesentliches auch über Caravaggio, Elsheimer, Rembrandt sowie über die Maler des 19. Jahrhunderts ausgesagt. Im übrigen ist das Buch im besten Sinne anspruchsvoll: Streng wissenschaftlich in Methode, Aufbau und Formulierung sowie in seinem übrigen Apparat bereichert es nicht nur den Fachgelehrten, sondern auch den interessierten Laien. Es ist nicht zuviel gesagt, daß hier die Geschichte der europäischen Malerei wirklich «in neuem Licht» gesehen wird.

Wenn Wolfgang Schöne eine bereits bekannte Materie von neuen, fruchtbaren Gesichtspunkten aus beleuchtet, so erschließt *Hans Tintelnot* ein sachlich noch wenig erforschtes Gebiet in seiner *barocken Freskomalerei in Deutschland*⁴⁾. Auch bei diesem großangelegten Werk ist zunächst der wissenschaftliche Habitus zu begrüßen; d. h. im Unterschied zu der Flut geistig mehr oder weniger wohlfeiler Abbildungsbücher sind die im übrigen vorzüglichen Illustrationen in den dominierenden Text eingefügt, und wenn zudem noch ausführliche Anmerkungen und Literaturangaben hinzutreten, so erscheint damit ein Apparat, zu dem sich heute leider nur noch selten ein Verleger entschließen kann. Das eigentliche Verdienst der umfangreichen Arbeit des Göttinger Ordinarius für Kunstgeschichte liegt in der ersten zusammenfassenden Darstellung jener Gattung, in welcher die Malerei in mancher Hinsicht ebenbürtig die Leistungen der deutschen Barockarchitektur ergänzt. Es ist dies das Fresko, samt den ihm vorangehenden Entwürfen, dessen Entwicklung von den Vorstufen während der Renaissance über die verschiedenen Stilphasen des 17.

und 18. Jahrhunderts bis zum Ausklang im beginnenden Klassizismus geschildert und in eindringlicher Charakterisierung der einzelnen Meister belegt wird. Ein besonderes Verdienst liegt im Eingehen auf die künstlerischen und geschichtlichen Voraussetzungen des Freskos sowie auf die Bedeutung der Themen und Programme. In diesem ikonographischen Interesse steht Tintelnot übrigens heute nicht allein, sondern er trifft sich darin mit namhaften anderen Forschern, die ebenfalls eine nur auf die inhaltlose Form gerichtete Betrachtung zu überwinden streben.

Gleichfalls dem deutschen Barock und zwar einer besonders fruchtbaren Provinz seiner Architektur gewidmet ist das Buch, in welchem *Norbert Lieb* die *Barockkirchen zwischen Donau und Alpen* behandelt⁵⁾. Seitlich begrenzt wird dieses an Gotteshäusern des 17. und 18. Jahrhunderts besonders reiche Gebiet im Südwesten durch Birnau am Bodensee und im Südosten durch Rott am Inn. Die Donau aber erscheint «als Achse einer heiligen römisch-deutschen Kunstkultur». Es sind Landschaften, die durch ihre damalige politische Vielfalt sowie durch die Nähe Italiens und nicht zuletzt durch ein ebenso frommes wie sinnenfrohes Volkstum der Kunst des Barocks in höchstem Grade aufgeschlossen waren. Der daraus erwachsende Reichtum mannigfacher Raumlösungen und einer oft überwältigend reichen Bauzier wird in den ausgezeichnet der Sache dienenden Aufnahmen von Max Hirmer veranschaulicht, wobei auf natürliche, d. h. auch dem normalen Besucher dieser Kirchen zugängliche Standorte Wert gelegt wurde. Der Text von Norbert Lieb bedeutet zu der auch heute nicht überholten ersten großen Arbeit, die Max Hauttmann 1921 dem süddeutschen Kirchenbau widmete, eine wohlfundierte Ergänzung und Verdichtung im Hinblick auf die oben umrissene Kunstregion. Die sorgfältige Beschreibung der einzelnen Kirchen geht nicht nur der Struktur des Baues nach, sondern auch den ästhetischen Werten, die im Barock fast immer durch die Gesamtheit der Künste getragen werden. So ist es «die raumhafte Dramatik von architektonischen, plastischen und malerischen Formen, von Farben, Licht und Schatten», die im Beispiel von Weltenburg, der Gemeinschaftsleistung der beiden Brüder Asam, besonders rein zu Tage tritt,

jedoch als Ziel auch die übrigen Kirchen bestimmt. — Bau- und künstlerische Belege sowie eine Übersicht über die Ausstattung der Kirchen und über die dabei beteiligten Meister verleihen, zusammen mit den Literaturangaben und verschiedenen Registern, dem Werk auch seinen dokumentarischen Wert.

Richard Zürcher

1) F. Adama van Scheltema: Die

Kunst des Mittelalters. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1953. 2) Wilhelm Pinder: Die Kunst der deutschen Kaiserzeit. Hans F. Menck Verlag, Frankfurt 1952. 3) Wolfgang Schöne: Über das Licht in der Malerei. Verlag Gebrüder Mann, Berlin 1954. 4) Hans Tintelnot: Die barocke Freskomalerei in Deutschland. Verlag Bruckmann, München 1951. 5) Norbert Lieb: Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. Hirmer Verlag, München 1953.

Christliche Dichter der Gegenwart

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß heute im freien Europa, wo die Entchristlichung immer weiter um sich greift, die Gleichgültigkeit gegenüber Glauben und Kirche, der Verlust religiöser Substanz immer augenscheinlicher wird, gleichzeitig im dichterischen Schaffen eine tiefe und starke Gegenbewegung zum Christentum hin sich vollzieht, die unser Geistesleben bereits in weitgehendem Maße zu bestimmen beginnt. Es ist das Verdienst der beiden Heidelberger Dozenten *Hermann Friedmann* und *Otto Mann* und eines Stabes ausgezeichneter Mitarbeiter, von der Breite und Kraft dieser Strömung durch das vorliegende, groß angelegte Werk erstmalig und umfassend Zeugnis abzulegen. Man vergegenwärtige sich: Noch vor 50 Jahren hätte ein solches Buch nicht geschrieben werden können, einfach aus dem Grunde, weil der Gegenstand «Christliche Dichtung» nicht vorhanden oder doch von ganz untergeordneter Bedeutung war ¹⁾.

Die thematische Einheit des weitgespannten Werkes haben die Herausgeber dadurch gewährleistet, daß sie ihre Darstellung auf die christliche Dichtung derjenigen Völker beschränkten, welche durch den in der Aufklärung begonnenen Prozeß der Säkularisation hindurchgegangen sind, also Frankreich, England und Deutschland, und auf die Berücksichtigung der im Wesen katholisch gebliebenen Länder verzichtet haben. Christliche Dichtung meint also hier diejenige Dichtung, welche Ausdruck einer Gegenbewegung gegen die genannte Säkularisation ist. Aber auch eine gewisse Einheit des

Blickpunktes ist trotz der Vielzahl und konfessionellen Verschiedenheit der Dichter und Darsteller erreicht worden. Es ging nämlich den Herausgebern nicht bloß um eine Bestandesaufnahme, geschweige denn um eine tendenziöse Apologetik christlicher Dichtung, vielmehr um eine strenge Prüfung der religiösen Echtheit wie der künstlerischen Gültigkeit des Geschaffenen. Die Blickrichtung, unter welcher diese erfolgt, ist gewiesen durch die Einführung von *Otto Mann*, in welcher gleich eine grundsätzliche Frage von großer Tragweite aufgeworfen wird. Es schien doch bis heute beinahe eine Selbstverständlichkeit, daß der Dichter neuerer Zeit auch schöpferisch ist und sein müsse in Hinsicht auf weltanschauliche Sinngebung. Gegen diese Auffassung wendet sich *Mann*, indem er darin eine verhängnisvolle Überforderung des Dichters sieht. Der Dichter sei der Darsteller der Wirklichkeit, nicht ihr Entdecker, nicht ihr Deuter. Der moderne, vom Glaubensgrund gelöste Dichter überfordere sich und sein Werk, indem er nicht mehr bloß ein offenbartes Sein darstellen, sondern selbst Medium von Offenbarung sein will. «Er zeigt nicht nur im Scheine ein Sein, sondern seinem Scheine zeigt sich das Sein: Dichtung wird konstituiert durch das reale, sich zeigende Sein.» Dies der verhängnisvolle Irrtum. Der eine verbindliche Glaubenswelt bewußt bejahende oder stillschweigend voraussetzende Dichter (auch *Goethe* und *Schiller* taten das letztere) ist von solcher doppelter, beinahe unerträglicher Belastung befreit und kann darum Gül-

tigeres und Beglückenderes schaffen: ein Einwand, der gewiß nicht leicht zu nehmen ist und einer gründlicheren Auseinandersetzung wert wäre, als sie in diesem kurzen Hinweis möglich ist. Man hat es also mit einer von hohem Verantwortungsbewußtsein getragenen kritischen Auseinandersetzung zu tun, welche die Spannung und innere Anteilnahme des Lesers kaum je erlahmen läßt.

Das Buch enthält im übrigen 28 von Spezialforschern geschriebene Monographien christlicher Dichter. An erster Stelle stehen die Franzosen; denn von Frankreich, wo die Säkularisation am weitesten fortgeschritten war, ging auch der erste Anstoß zur Umkehr aus, im sogenannten *renouveau catholique*, dessen Ursprung und Seele Léon Bloy 1846—1917 war. Bloy ist eine Persönlichkeit, die in der Radikalität des christlichen Anspruches und zum Teil auch in ihrer Wirkung Kierkegaard an die Seite gestellt werden kann. Selbst ein Konvertit (mehr als drei Viertel der besprochenen Dichter haben konvertiert, sei es vom Unglauben zum Glauben, oder vom evangelischen zum katholischen Bekenntnis), hat er eine eigentliche Bekehrungswelle ausgelöst. Er wird so der Vorläufer und weitgehend auch Anreger der größeren und kleineren Geister Péguy, Francis James, Claudel, Mauriac, Bernanos, Julien Green und Simone Weil, mit deren Würdigung das katholische Frankreich der Gegenwart repräsentativ vertreten ist.

An zweiter Stelle folgen die Engländer, unter denen der Lyriker G. M. Hopkins, 1844—1889, Konvertit und Jesuitenpater, eine ähnliche Gefolgschaft fand wie Bloy in Frankreich, wenn sein Einfluß auch mehr künstlerischer als religiöser Art war. Ohne seine erst 1918 aus dem Nachlaß veröffentlichten Gedichte ist die moderne englische Lyrik kaum zu denken. Man

begegnet hier im weitem neben dem überragenden Genie T. S. Eliot und den bekannteren Namen Graham Greene, Evelyn Waugh, auch der interessanten Erscheinung des früh verstorbenen Waliser Lyrikers Dylan Thomas.

Mit unverminderter Spannung liest man die 13 Darstellungen deutscher Dichterpersönlichkeiten, voran Robert Faesis einführende und abgewogene Würdigung der Gertrud von Le Fort, der wohl ursprünglichsten Begabung unter ihnen. Das Werk Ernst Wiecherts, dessen künstlerische und religiöse Fragwürdigkeit heute trotz edler menschlicher Züge, wie sie vor allem in seiner zu wenig bekannten Autobiographie «Jahre und Zeiten» zu uns reden, nicht mehr übersehen werden kann, erfährt durch Carol Petersen eine strenge, aber kaum widerlegbare Kritik. Neben Bergengruen, Schaper, R. A. Schröder, Reinhold Schneider, Albrecht Goes werden auch Außenseiter wie der katholische Lyriker Konrad Weiß oder Grenzerscheinungen wie Franz Werfel, Elisabeth Langgässer und der neuerdings viel beachtete Heinrich Böll eingehend gewürdigt.

Mit einem Aufsatz von Heinrich Schirmbeck über den modernen Jesus-Roman und die Wiederkehr des Teufels schließt diese imponierende Schau. Der instruktive Wert des Buches, der nicht zuletzt auf der Fülle der in den einzelnen Studien verarbeiteten konkreten Daten beruht, wird noch erhöht durch die in einem Anhang vereinigten sorgfältigen biographischen und bibliographischen Notizen zu den einzelnen Dichtern.

Leonhard Beriger

¹⁾ Christliche Dichter der Gegenwart. Beiträge zur europäischen Literatur. Herausgegeben von Hermann Friedmann und Otto Mann. Wolfgang Rothe-Verlag, Heidelberg 1955.

Alfons Rosenberg

Seit 1933 lebt in der Schweiz Alfons Rosenberg, dessen Anliegen es ist, in vielen Büchern und noch mehr Vorträgen und Artikeln das geistige Tra-

ditionsgut des christlichen Abendlandes für Gegenwart und Zukunft lebendig zu erhalten, im Dienste einer christlichen Ökumene, der sein Sehnen und

Hoffen und auch seine Arbeit als Sekretär gilt, seit es ökumenische Kreise in der Schweiz gibt. Wenn Rosenberg nun auch Katholik ist, so hat er seine tiefste Intention doch schon in seiner vor-katholischen Zeit als Untertitel zum Buche *Wirklichkeit* hingesetzt: Versuche und Erkenntnisse zur Erneuerung des Christentums¹⁾. Wie ein Programm heißt es darin: «Eine schöpferische Synthese alles Bisherigen, das ist die Aufgabe, die eine nächste Zukunft uns stellt.» Ein Ergriffener spürt religiös Ergriffenen, wie Pascal, Hodler und van Gogh nach und charakterisiert an Elias und Elisa die heute nötigen Propheten der Tat. — Zum geistigen Traditionsgut gehört, fast seit wir von Geistesgeschichte überhaupt wissen, auch die Überzeugung von der kosmischen Verbundenheit von Mensch und All, wie sie im astrologischen Denken sich zeigt. Rosenberg ist überzeugt, daß zwischen dem astrologischen Denken und dem christlichen Glauben kein unversöhnlicher Gegensatz besteht und daß das jahrtausendealte astrologische Wissen noch ebenso lebendig sein wird, wenn die kurzen Jahrhunderte des naturwissenschaftlichen Rationalismus ihre Erkenntnisse wieder in eine große Gesamtschau werden eingebaut haben. In einer Geschichte der *Astrologie*, die aber zugleich auch eine prinzipielle Stellungnahme und ein Deutungsversuch vom modernen Denken, besonders der Tiefenpsychologie her, bedeutet, hat Rosenberg ein sehr großes Wissen verarbeitet und in einer geradezu spannenden Form²⁾.

Walter Nigg hat durch seine neueren Werke für eine Überwindung der Fremdheit zwischen den Konfessionen mehr getan als viele, die in ökumenischen Kreisen mitarbeiten, und so, wie er katholische Gestalten ganz von Innen her erschaut, hat Rosenberg den protestantischen Elsässerpfarrer des Steintals — Johann Friedrich Oberlin — ganz von Innen her gestaltet in seinem bisher vielleicht schönsten Buch: *Der Christ und die Erde. Oberlin und der Aufbruch zur Gemeinschaft der Liebe*³⁾. Meisterhaft wird zunächst der zeitliche Rahmen um Oberlins Gestalt gespannt durch die Darstellung, wie die Goethezeit noch einen ganz anderen Aspekt hatte, als Zeitalter der Charismen im biblischen Sinne. In der herrlichen Gestalt Oberlins geht es aber dem Autor nicht bloß um eine histo-

rische Reminiszenz, sondern um das Thema der Okumene und — wie der Titel zeigt — den Hinweis, daß zur Erneuerung des Christentums auch unbedingt ein völliges Ernstnehmen der Erde gehört, so wie an den Gestalten Hodlers und van Goghs das Finden Gottes in seiner Schöpfung, nicht in einem fernen Jenseits, schon illustriert wurde. — Dieses «Jenseits» ist übrigens auch ein Stück des Kosmos, nicht gar so ferne, wie viele meinen, wie Pfarrer Oberlin es im jahrelangen Wiederkommen seiner Frau nach ihrem Tode ganz schlicht und real erlebte. Das Traditionsgut über dieses «Jenseits» hat Rosenberg, in kritischer Auseinandersetzung mit dem Reinkarnationsgedanken, in einem eigenen Buch gesammelt: *Die Seelenreise. Wiedergeburt, Seelenwanderung, Aufstieg durch die Sphären*⁴⁾.

Jeder Einsichtige wird heute von einem wirklichen Einbruch östlicher Weisheit, kristallisiert um den Begriff Yoga, sprechen, so daß viele den Eindruck haben, nur im Osten gäbe es genuine religiöse Erfahrung. Dem gegenüber möchte Rosenberg in der Sammlung «Dokumente religiöser Erfahrung» zeigen, wie wir allen Grund haben, auf die abendländisch-christliche Tradition uns zu besinnen, die allerdings ihren Wurzelgrund in der jüdischen Religion und Weltanschauung nie vergessen darf. Die Sammlung wird programmatisch mit einer Zusammenstellung von 140 in den sog. Apokryphen enthaltenen *Worten Jesu* eröffnet⁵⁾. Wie wichtig das Beachten des jüdischen Traditionsgutes auch für ein rechtes Christusverständnis ist, wird einem in der Textauswahl aus dem *Talmud* bewußt, wobei Rosenberg nicht nur — wie in allen andern Bänden — eine Einleitung zum gesamten Buch schrieb, sondern auch jedem einzelnen Kapitel eine Wegleitung mitgab, um dem heutigen Leser den Zugang zu Gedanken über Traumdeutung, Sabbat, Gebet, Messias, Engel, Dämonen, Erschaffung des Menschen, Studium der Geheimlehren und Väter zu erleichtern⁶⁾. — Im Dienste der Okumene steht auch die Textauswahl (übersetzt von Frau Prof. Birchler, Feldmeilen) aus *Joachim von Fiore* über das Reich des Heiligen Geistes⁷⁾. Die neuesten Bände dieser Sammlung bieten, durch die von der gleichen Übersetzerin vermittelte Centurie der Mönche Kallistus und

Ignatius über das *Herzensgebet*, Traditions-
gut aus der Ostkirche⁸⁾, und
durch die hervorragende Zusammenstel-
lung und Interpretation von Professor
Ernst Benz-Marburg über *Adam, der
Mythus vom Urmenschen*, Traditions-
gut von Boehme, Gichtel, Arnold, Swe-
denborg, Oettinger, Saint-Martin, Hahn,
Baader, Wirz, Carus, Solowjew und
Berdjajew⁹⁾. — In den Kleinschriften
des gleichen Verlages, die unter dem
Titel *So spricht...* Kerngedanken
großer Geistesmänner vorlegen, hat Al-
fons Rosenberg die Bändchen: *So
spricht die Gnosis* — *So spricht die
Kabbala* — *So spricht Franz von Assisi*
bearbeitet¹⁰⁾.

Als letztes größeres Werk ist das
Buch über *Christliche Bildmeditation*
zu nennen¹¹⁾. So wie im «Herzensge-
bet» gezeigt wird, daß es echt christ-
liches Mantram-Yoga gibt, wird in die-
ser tiefgründigen und auch sprachlich
sehr schönen Studie sichtbar, daß auch
der Westen Yantram-Yoga, also An-
jochung des inneren Menschen an Gott
durch Versenkung in das symbolhafte
Bild, immer kannte, wenn auch die
allerletzte, hyperintellektuelle Zeit die-
sen Weg in den Hintergrund treten ließ,
bis die Tiefenpsychologie die eminente
Bedeutung von Bild und Symbol, im
Gegensatz zum reinen Begriff, wieder
bewußt machte. Wenn man sagt, daß
die christliche Bildmeditation von Sym-
bolen wie Kreuz, Herz, Labyrinth, vor
allem das Mandala von Bruder Klaus,
die Medidationstafel von Sachseln, be-
handelt wird, so gibt dies vom großen
Reichtum und der Vielfalt des Buches
keine Vorstellung.

Kein Schriftsteller und kein Redner
ist auf alle Menschen zugeschnitten.
Das Echo, das Rosenberg im In- und
Auslande hat, zeigt aber, daß er vielen
und immer mehr Menschen durch seine
gesprochenen und geschriebenen Worte
viel gibt. Es müssen vielleicht noch
große Erschütterungen durch unsere
Zeit gehen, bis ganz einsichtig wird,
welchen Beitrag dieses reiche Schrift-
tum, das sich ständig mehrt, für die
Erneuerung des Christentums und die
wahre Okumene leistet.

Gebhard Frei

1) Wirklichkeit. Versuche und Er-
kenntnisse zur Erneuerung des Chri-
stentums. Verlag Organisator AG., Zü-
rich (o. J.). 2) Zeichen am Himmel. Das
Weltbild der Astrologie. (Astrologica,
herausgegeben von Heinrich Kündig,
Band I). Verlag Max S. Metz AG.,
Zürich 1949. 3) Verlag Otto Walter
AG., Olten/Freiburg i. B., 1953. 4) Ebdt.
1952. 5) Unbekannte Worte Jesu. Otto
Wilhelm Barth-Verlag, München-Plan-
egg 1954. 6) Weisheit des Talmud. Mys-
tische Texte und Traumdeutungslehre,
ebdt. 1955. 7) Joachim von Fiore. Das
Reich des Heiligen Geistes, ebdt. 1955.
8) Das Herzensgebet. Mystik und Yoga
der Ostkirche. Die Centurie der Mönche
Kallistus und Ignatius, ebdt. 1955. 9)
Ernst Benz: Der Mythus vom Urmen-
schen, ebdt. 1955. 10) So spricht die
Gnosis (Spätantike christliche Gnosis),
ebdt. 1954. So spricht die Kabbala,
ebdt. 1954. So spricht Franz von As-
sisi, ebdt. 1955. 11) Ebdt. 1955.

Eranos

Daß der eigentliche Gehalt, der Wert
einer jeden Wissenschaft jenseits ihrer
unmittelbaren Aussagen liegt, ist eine
Wahrheit, die man nur zu leicht stets
von neuem vergißt. Der uns vorliegende
XXIII. Band des Eranos-Jahrbuches,
der die im Sommer 1954 in Ascona ge-
haltenen Vorträge enthält, ist wohl da-
zu berufen, uns diese Selbstverständ-
lichkeit wieder einmal vor Augen zu

führen. Die Menschen um Eranos wis-
sen, daß «kein Werk, keine Idee...
ausstrahlend wirken (kann), wenn es
— oder sie — zu sehr von menschlicher
Absicht oder Willkür eingeengt ist»
(Vorwort). So läßt die Weite der dies-
maligen Themastellung — «Mensch und
Wandlung» — wiederum dem einzelnen
Redner größte Freiheit für die Gestal-
tung seines wissenschaftlichen Anlie-

gens. Und wie von selber vereinigt sich wiederum die Mannigfaltigkeit der Beiträge zu einem höheren Ganzen.

Um der Einseitigkeit einer subjektiven Auswahl zu entgehen, seien die in diesem Band zu Wort gekommenen Forscher mit ihren Arbeiten genannt: *Erich Neumann*, Tel Aviv: Der schöpferische Mensch und die Wandlung; *Mircea Eliade*, Paris: *Mystère et Régénération Spirituelle dans les Religions Extra-Européennes*; *Fritz Meier*, Basel: Die Wandlung des Menschen im mystischen Islam; *Henry Corbin*, Teheran: *Epiphanie Divine et Naissance Spirituelle dans la Gnose Ismaélienne*; *Paul Tillich*, New York: Das neue Sein als Zentralbegriff einer christlichen Theologie; *Daisetz T. Suzuki*, Japan: *The Awakening of a new Consciousness in Zen*; *Ernst Benz*, Marburg/Lahn: *Theogonie und Wandlung des Menschen bei Friedrich Wilhelm Joseph Schelling*; *Lancelot Law Whyte*, London: *The Growth of Ideas*; *Jean Daniélou*, Paris: *La Colombe et la Ténèbre dans la Mystique Byzantine Ancienne*; *Adolf Portmann*, Basel: *Metamorphose der Tiere*.

Während die hier vorliegende Mannigfaltigkeit unmittelbar in die Augen springt, bedarf es wohl — in gebotener Knappheit — einiger andeutender Hinweise auf die sie zusammenfassende Einheit. Es sei zunächst der Blick gelenkt auf das große, alle Eranos-Tagungen überspannende Thema, den Men-

schen. Weder die Schranken zwischen verschiedensten Wissensgebieten noch solche der Zeit und des Raumes beengen die in der imponierenden Reihe der Jahrbücher sich darstellende und ständig weiter ausbreitende universale Anthropologie. Bedeutsam aber erscheint uns, daß für Eranos Wissenschaft nie zum Selbstzweck wird; denn aus dem «weitesten Wissen erst öffnet sich dem inneren Blick das Ungeheure des Verborgenen: erst jetzt blicken wir in das Dunkel, das verbirgt, was wir heute noch nicht wissen, was also wissenschaftliches Problem ist, aber auch die dunkle Sphäre des ewigen Geheimnisses der Wirklichkeit» (Portmann). Wohl gilt der Wissenschaft die nie erlahmende Anstrengung, aber zu ihr gehört auch das stete Wissen um die eigenen Grenzen. Deswegen liegt für Eranos ein Hauptakzent auf der Symbolforschung; denn jedes wesentliche Seinsverständnis von Mensch und Welt bedarf der Erkenntnis, «daß sich im Symbol eine umfanglichere Wirklichkeit abbildet als in der nur rationalen Begrifflichkeit des Bewußtseins» (Neumann). Das aufrichtige Bemühen um die Vereinigung strenger Wissenschaftlichkeit und ahnender Sinnerfassung ist es, was uns jeden neuen Eranos-Band zu einem geistigen Ereignis werden läßt.

Caspar Toni Frey

In den nächsten Heften lesen Sie Aufsätze von

- | | |
|------------------------|--|
| Prof. Dr. F. A. Hayek: | Über den «Sinn» sozialer Institutionen |
| Dr. Max Rychner: | Der unzeitgemäße Jean Paul |
| Werner Bergengruen: | Lebensgeschichte Pfeffermanns des Jüngeren |
| Dr. Heinrich Rumpel: | Cézanne-Ausstellung |
| Dr. R. van Lutervelt: | Drei Rembrandt-Ausstellungen in den Niederlanden |